

Wie es früher einmal war...

Von der guten alten Zeit

Wenn heute noch hie und da, allerdings immer seltener, von der guten alten Zeit geredet wird, dann meinen die wenigen noch lebenden alten Mitbürger unseres Dorfes die sogenannte "Kaiserzeit", wie man sie damals auch genannt hat. Ob nun diese Zeit wirklich so gut war, wie sie manchmal etwas glorifizierend dargestellt wird, läßt sich spätestens nach einem längeren Gespräch mit älteren Menschen in Zweifel ziehen. Ist es doch eine altbekannte Tatsache, daß man aus der Vergangenheit meistens nur die schönen und guten Erlebnisse in Erinnerung behält, während man die schlechten eher vergißt. Das ist wohl auch gut so.

Das Leben in dieser guten alten Zeit vor rund hundert Jahren war damals in unseren Dörfern vom bäuerlichen Leben und seiner Kultur geprägt. Neben wenigen größeren landwirtschaftlichen Betrieben waren es vor allem die Kleinbauern, die den größten Teil der Bevölkerung in Inzing stellten. Sie alle waren auf einen Nebenerwerb angewiesen. Viele fanden einen solchen als Handwerker wie Sattler, Schuster, Schneider oder Tischler usw., während andere in einer der beiden Ziegeleien unseres Dorfes arbeiteten, um sich damit jenes Geld zu verdienen, das notwendig war, sich die notwendigsten Gegenstände des täglichen Bedarfs wie Bekleidung, Schuhe und Sonstiges anzuschaffen. Es gab damals keinen allgemeinen Wohlstand und man lebte als Selbstversorger ein bescheidenes, einfaches Leben. Man mußte noch die kleinen Freuden des Alltags zu schätzen, die es in unserer heutigen Wohlstandsgesellschaft schon längst nicht mehr gibt.

Es war damals noch die Zeit der Großfamilien. die sogenannten "weichenden Kinder" blieben zum Großteil als billige Arbeitskräfte am elterlichen Hof oder verdingten sich als Knechte und Mägde bei anderen Bauern. Nur wenige fanden Arbeit im öffentlichen Dienst bei Bahn, Post, Gendarmerie oder konnten sich gar ein Studium leisten.

Diese alte bäuerliche Struktur des Dorfes bestand zum Teil noch nach dem 2. Weltkrieg. Eine besonders arge Notzeit war vor allem jene der 30er Jahre zwischen den beiden Weltkriegen. Das große Problem der Arbeitslosigkeit zwang viele Leute zum Herumziehen und Betteln und ließ große Teile der Bevölkerung in Hoffnungslosigkeit versinken. Aber auch so mancher Bauernhof war arg verschuldet und somit in großer Not.

Wie eine Inzingerin die schwere Not der Zwischenkriegszeit erlebt hat, lassen wir nun die allen Inzingern wohlbekannte ehemalige Zeitungsträgerin Elsa Wanner vulgo Korls Elsa als Zeitzeugin den Wohlstandsmenschen unserer Zeit erzählen.

Ein Leben in Armut

An einem kalten Wintertag saßen wir uns im warmen Wohnzimmer unseres Hauses am Schretterweg gegenüber und ohne Verbitterung, aber oft mit Worten der Enttäuschung, erzählte mir die heute fast 86 Jahre alte Elsa Wanner die Geschichte ihres steinigen und schweren Lebensweges.

"Ja", begann die Elsa zu erzählen, "ich bin mit meinem Leben wirklich nicht auf die Butterseite gefallen und außerdem bin ich nur eine "halbete" Inzingerin.

Meine Mutter war die Walcher Anna vulgo Korl, eine Schwester vom Korls Jörgela und Ferdl. Meinen Vater habe ich nie gekannt, er war ja kein Inzinger. Von Beruf war er ein Kalkgrübler (Kalkbrenner), der später ins Wasser gegangen sein soll.



Elsa Wanner

Meine Mutter hatte vier ledige Kinder, eines ist bald gestorben, dann mich (geb. 1906), die Schwester Midl (1908) und den Bruder Ernst (1909). Daß ich und meine Geschwister uneheliche Kinder waren, war für die Mutter und uns eine große Schande. Leider hat auch damals die Kirche viel zur Diskriminierung von ledigen Müttern und außerehelichen Kindern beigetragen. Dazu muß ja auch gesagt werden, daß arbeits- und mittellosen Eltern damals oft die Heiratsbewilligung versagt wurde. Daß ich und meine Geschwister "ledige Pangger" waren, das hat uns durch viele Jahre unseres Lebens verfolgt. Was konnten wir dafür?

Eine Kindheit ohne Liebe

Bis zum zweiten Lebensjahr war ich bei meiner Mutter. An diese Zeit kann ich mich natürlich nicht erinnern. Weil meine Mutter sehr arm war, kam ich mit zwei Jahren ins Waisenhaus in der Museumstraße in Innsbruck. Auch mein Bruder Ernst kam später dorthin, während unsere Schwester Midl zur Großmutter in Pflege kam. Unsere Mutter war mit ihren Kindern sehr hart und hat uns wenig Liebe geschenkt.

Im Waisenhaus waren wir an die 100 Kinder, die eine Hälfte Buben, die andere Mädchen. Im Heim waren wir streng getrennt, wir sahen uns nur beim Gottesdienst in der Kapelle. Kinder armer Eltern und uneheliche Kinder hatten es dort nicht gut. Besser hatten es da jene reicher Eltern, weil diese Spenden gaben. Zärtlichkeiten oder ein liebes Wort standen nicht auf dem Speisezettel der Erziehung.

Unsere Bekleidung bestand aus langen Kitteln die vom Hals bis zu den Zehen reichten, die Unterwäsche war sehr knapp und die Schuhe von schlechter Qualität. Vom späten Frühjahr bis zum Herbst gingen wir ohnehin barfuß. Buben und Mädchen wurden kurz geschoren. Da ich schöne Lockenhaare hatte, wurde ich oft kahlgeschoren, da diese für das Christkind gebraucht wurden.

Das Essen im Waisenhaus war sehr einfach und oft auch knapp, sodaß wir manchmal hungrig vom Tisch gingen. Ich kann ich noch erinnern, daß ein Mädchen im Heim war, das einen Bandwurm hatte und daher immer voll Hunger war und später an Hungerödem starb. Als ich mit 14 Jahren das Heim verließ, hatte ich einen aufgedunsenen Bauch und war unterernährt. Auf unserem Speisezettel standen: morgens Brennsuppe (die mochten wir alle sehr gern), mittags und abends meist Kartoffel, Milchreis, Mus oder Schmarm. Die Abwechslung war nicht gerade groß, Fleisch und Wurst ein unbekanntes Fremdwort.

Die Schule besuchten wir in Dreieiligen, wohin uns eine Schwester täglich brachte. Hatten wir schlecht gelernt, mußten wir nach dem Abendessen bis 10 Uhr im Gang an der Wand stehen und bekamen dazu auch noch Schläge. Hatte ein Kind irgend etwas angestellt, wurde es zum Regens geschickt und mußte dort sagen: "Ich

bitte um einen Batzen!" Damit war man auch nicht sparsam. Der Tagesablauf begann um 6 Uhr mit dem Aufstehen, dann Messe, Frühstück, Schule, Mittagessen, Schule und die übrige Zeit lernen. Um 7 Uhr abends war Bettruhe.

Um uns gefügig zu machen, erzählte man Räuber-, Geister- und Teufelgeschichten, sodaß wir ganz verängstigt waren und lange nicht einschlafen konnten.

Die schönste Zeit im Waisenhaus waren für uns die Sommerferien, denn da konnten wir viel spielen und uns austoben. Zwischendurch gings immer wieder zum Beerrenklauben nach Judenstein bei Rinn oder nach Heiligwasser bei Igl, wobei wir Sonne und Freizeit in reichem Maße genossen.

Im Sommer gab es auch immer einen Tag "Heimaturlaub". Mir machte das aber wenig Freude, weil meine Mutter mich nie gern hatte und ich ihr ganz entfremdet war.

Meine Firmung

Als der 1. Weltkrieg ausbrach, es war auch mein letztes Jahr im Waisenhaus, wurde ich gefirmt. Firmpatin war meine Tante Marianna, die in Ranggen mit einem Wagner verheiratet war. Sie holte mich im Waisenhaus zur Firmung ab. Diese fand im Innsbrucker Dom statt. Nachher gingen wir in der Stadt spazieren. Als Festessen gabs Nudelsuppe mit Würstln und einen Schamitzel (Papiersack) voll Küchl, die meine Gotl sparsamkeitshalber daheim gebacken hatte.

Das Firmgeschenk bestand aus einem Gebetbüchl und einem Rosenkranz. Für eine Firmuhr mochte wohl das Geld nicht ge-

reicht haben und ich getraute mich auch nicht, diese Bitte der Gotl zu sagen. Auch mit dem vielbegehrten Gotlpack wars "Essig", ich bekam nie einen zu Gesicht.

Um 6 Uhr abends mußte mich die Gotl wieder im Waisenhaus abliefern. Als ich dort ankam, nahmen mir die Schwestern die restlichen Küchl ab und verteilten sie unter die anderen Kinder. Dann mußte ich schnell wieder das Firmkleid ausziehen, in dem schon vor mir viele andere Kinder gefirmt worden waren, denn es war ja Eigentum des Waisenhauses.

Entlassung aus dem Heim

Als meine Erziehungszeit im Waisenhaus mit dem Schulabschluß zu Ende ging, da wäre ich gerne in die drei Jahre dauernde Nähsschule ins Haller Kloster gegangen. Aber meine Mutter wollte das nicht, denn sie war in ihrer Hartherzigkeit der Meinung, ich wäre nun alt genug, für meinen Lebensunterhalt selber zu sorgen.

So ging ich einer ungewissen Zukunft entgegen.

Meine Dienstzeit als Magd

Mein erster Dienstplatz war zuerst daheim in Inzing beim Ziegler Josef vulgo Wenser Seppela drunten in der Hube. Da es mir aber dort nicht gefiel, kam ich schon nach zwei Wochen zur Familie Heel vulgo Bartl in Imsterberg.

Das war für mich als 14-jähriges Kind ein schwerer Anfang. Schon um 5 Uhr mußte ich aufstehen, ausmisten, die Kühe putzen und tränken. Dann gab's das Frühstück.

Tagsüber waren wir auf dem Feld und zwischendurch mußte ich auch der Bäuerin im Haus helfen. Ich mußte auch manchmal "Kindsen" und bin dabei sehr oft vor Müdigkeit eingeschlafen.

Mit der Ordnung war's in diesem Haus nicht weit her, sodaß ich selber auch bald verlaust und verdreckt war. Da ich auch keinen Lohn, sondern nur das Essen bekam, hat mich meine Mutter nach einem Jahr wieder von dort weggeholt.

Durch Vermittlung von Pfarrer Jakob Schreyer, der 1915 Pfarrer Waibl in Inzing nachfolgte, kam ich in dessen Elternhaus nach Oberhofen. Es war ein Doppelhaus, in dem auch die Witwe Wallnöfer mit ihren beiden Kindern Edi und Luisa wohnte. Ich kann mich erinnern, daß sie immer Heimweh nach Südtirol hatte. Im Haus Schreyer hatte ich es gut, und an die harte Bauernarbeit hatte ich mich inzwischen gewöhnt. Mit Edi und Luisa Wallnöfer war ich viel beisammen und erlebte dabei viele schöne Stunden. Dort diente ich drei Jahre.

Da der Bauer Seferle in Oberhofen, der auch Eisenbahner war, eine Magd suchte, weil seine Frau an Trunksucht litt, ging ich dorthin. Dort mußte ich größtenteils allein die Haus- und Feldarbeit machen. Das Kochen besorgte die Bäuerin. Da sie aber oft kein Essen auf den Tisch brachte und mein Lohn dort nur ein Taschengeld war, hatte ich letztendlich von der Bauernarbeit die Nase voll. Meine Schwester Midl, die im Gastgewerbe tätig war, gab mir den Rat, auch dorthinzugehen, weil ja mehr zu verdienen sei. Und diesen Rat befolgte ich.

Ende 1. Teil.

Unsere Jubilare

Am 27. Juli **Zimmermann Luisa** vulgo "Gilga", 90 Jahre

85 Jahre

am 17. August **Schatz Thomas** vulgo "Sageler"

am 11. Sept. **Pederzulli Anna** vulgo "Pairst"

80 Jahre

am 25. April **Hurmann Georg** vulgo "Mittermüller"

am 22. Juni **Vent Anna** vulgo "Pfriller"

am 27. Juni **Pairst Ida** vulgo "Mühltaler Ida"

am 23. Juli **Ebner Anna**

am 27. Juli **Holzmann Anna** vulgo "Tascher Anna"

Die Dorfzeitung wünscht allen ein schönes Geburtstagsfest und viel Gesundheit und Lebensfreude auf ihrem späten Lebensweg.

(OHa)

HAIDER SCHUHE

6401 INZING
KIRCHGASSE 2
TEL.: 88 1 69



2404 Material: TRAP: schwarz, chianti, colibri, mimosa altrosa, LACK: schwarz LUX: weiß Sohle: Eva Größe: 35 - 41

Wie es früher einmal war ...

Von der guten alten Zeit

Die Lebensgeschichte der Elsa Wanner, 2. Teil

IM GASTGEWERBE

18 Jahre war ich alt, als ich 1924 meinen ersten Posten im Gastgewerbe im Hotel "Post" der Familie Werther in Seefeld als Küchenmädchen antrat. Der Monatslohn von 60,— Schilling kam mir geradezu fürstlich vor. Es war aber ein sauer verdientes Geld, denn ich mußte von zeitlich in der Früh bis spät abends schuften und rackern und das ohne Urlaub, Freizeit oder gar Zimmerstunden.

Am Monatsende kam dann immer meine Mutter nach Seefeld und nahm mir den hartverdienten Lohn zum Großteil weg, sodaß ich nicht einmal imstande war, mich anständig zu kleiden.

So ging ich von Seefeld wieder fort und war kurzzeitig im Hotel "Sonne" in Innsbruck und dann beim "Stern" in Igls als Küchenmädchen beschäftigt. An beiden Dienstplätzen mußte ich gehörig schuften, aber der Lohn war der Arbeitsleistung nicht angepaßt. Wagte man ein Wort der Beschwerde, bekam man sofort die unfreundliche Antwort: "Kannst ruhig gehen, wir kriegen Leute genug!" Trotzdem - ich ging.

Im Eichhof in Natters fand ich, es war im Jahre 1928, alsbald eine neue Arbeitsstelle und war auch sehr gerne dort. Nach einigen Monaten verliebte ich mich Hals über Kopf in den Hausknecht Pichler, von dem ich dann ein Kind erwartete.

Als die sonst zu mir sehr netten Wirtsleute meine Schwangerschaft bemerkten, wurde ich sofort fristlos entlassen. Mir war um diesen Posten sehr leid und traurigen Herzens ging ich von Natters fort, vor allem im Bewußtsein, daß für mich nun als ledige Mutter eine schwere Zeit kommen würde.

Im April 1929 kam dann mein ältester Sohn Rudolf zur Welt. Freude und Sorge zugleich bewegten damals mein Herz und zur Schande kamen noch bittere Not und Arbeitslosigkeit. Der Kindesvater Pichler zahlte zudem nur zweimal die Alimente und leugnete dann später auch noch die Vaterschaft. Damals wohnte ich als Untermieterin im alten Wegmacherhaus in der Kohlstatt, dem zukünftigen Museumshaus in der ehemaligen Bachgasse Nr. 5.

Jedes Monat ging ich, um das Geld für die Bahnfahrt zu sparen, mit dem Kind, das

in einen kleinen Leiterwagen gebettet war, zu Fuß nach Innsbruck, um dort das Arbeitslosengeld von 25,— Schilling abzuholen, mit dem ich dann auch noch meine alte Mutter erhalten mußte. Das Geld reichte kaum für das Nötigste und es war, wie man damals zu sagen pflegte: "... zum Leben zu wenig, aber zum Sterben zuviel!" Mit diesem Betrag konnte man sich damals gerade ein Paar Arbeitsschuhe kaufen.

Um überleben zu können, ging ich als



Elsa und Ludwig Wanner bei ihrer Hochzeit im Mai 1938

sogenannte "Tagwercherin" bei Bauern zur Feldarbeit und bekam dafür Lebensmittel wie Brot, Kartoffel und Butter und die Milch für den kleinen Rudi und den Feigenkaffee meiner Mutter. So fretteten wir uns einigermaßen durch, aber für die Dauer war es wohl unmöglich.

Nach einem Jahr mußte ich den Rudi wohl oder übel und auch traurigen Herzens in Pflege geben und nahm einen Posten im Gasthof "Hirscheegg" im kleinen Walsertal in Vorarlberg an, nachdem ich in Tirol keine Stelle finden konnte. Ich verdiente dort sehr gut, aber dieser Arbeitsplatz war verkehrsmäßig sehr schlecht zu erreichen und außerdem konnte ich nie auf Besuch heimfahren.

So verließ ich diese Stelle bald wieder und ging hinüber nach Lech am Arlberg ins Hotel "Goldener Berg". Arbeitsverhältnisse und Verdienst waren dort zwar gut, aber die Unterkunft miserabel. Die Schlafstellen fürs Personal waren im nicht ausgebauten Dachboden. Des Morgens lag da sehr oft Schnee auf unseren Betten und das Wasser zum Abwaschen war fast täglich in die Schüssel gefroren.

Als 1938 Hitlers Truppen in Österreich einmarschierten, verließen die meisten Gäste, es waren großteils Juden, das Hotel, sodaß der Betrieb geschlossen werden mußte. Das bedingte natürlich auch die Entlassung des Personals und so stand ich wiederum ohne Arbeit auf der Straße.

HOCHZEIT UND FAMILIENGRÜNDUNG

Nach meiner Entlassung in Lech ging ich nach Inzing zurück und bezog hier wiederum das schmale Arbeitslosengeld.

Bald danach lernte ich den Bauernsohn und späteren Ziegeleiarbeiter Ludwig Wanner kennen. Der Anschluß an das Großdeutsche Reich brachte bald eine wirtschaftliche Besserstellung und wir heirateten am 15. Mai 1938, voller Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Im alten Bauernhaus des Zimmermeisters P. P. Schärmer vulgo Kastler in der Bahnstraße (heute Gasthaus "Tyrolerhof" am "scharfen Eck") bezogen wir eine kleine nette Wohnung. Das Verdienst meines Mannes in der Ziegelei als Hilfsarbeiter war nicht sehr groß, sodaß wir äußerst sparsam leben mußten, aber wir lebten nach all den Jahren der Not doch glücklich und zufrieden.

Im Februar 1939 kam unser Sohn Roland zur Welt, im Jänner 1941 unsere Tochter Annelies. So waren wir schon eine fünfköpfige Familie, als am 1. September 1939 der Zweite Weltkrieg ausbrach. Da wir vor der Hochzeit keine Ersparnisse anlegen konnten, fehlte es bald an allen Ecken und Enden. Jeder Pfennig mußte dreimal umgedreht werden, ehe man ihn ausgeben durfte. Dazu kam dann bald noch die kriegsbedingte Rationalisierung der Lebensmittel und die Ausgabe von Bezugsscheinen für Be-

kleidung und Schuhe. Aber es sollte für mich und die drei Kinder noch schlimmer kommen.

Im August 1941 wurde mein Mann Ludwig zum Kriegsdienst eingezogen und wir mußten ab dieser Zeit mit einer kleinen Unterstützung auskommen. Inzwischen war meine Mutter, die Zeit ihres Lebens nur Not kennengelernt hatte, gestorben.

Es traf mich wie ein Keulenschlag, als ich 1944 die Nachricht bekam, daß mein Mann Ludwig an der Westfront gefallen sei. Die Kinder hatten nicht nur ihren Vater, sondern ich auch meinen Mann und die Familie ihren Ernährer verloren. Da war es für mich nur ein kleiner Lichtblick und Trost, daß der älteste Sohn Rudi, der inzwischen 15



Die Elsa als Zeitungsausträgerin, sowie wir sie alle kennen

Jahre alt geworden war, die Lehre eines Schlossers bei der Bahn beginnen konnte.

Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit erfaßten mich damals oft, wenn ich nur daran dachte, wie es nun weitergehen sollte. Waren doch die letzten Kriegsjahre und mehr noch die Nachkriegszeit am schlimmsten und ich lag oft manche Nacht wach voller Sorge, wie ich die hungrigen Mäuler der Kinder noch stopfen konnte.

Um die größte Not zu lindern, begann ich schon während des Krieges mit dem Austragen der Zeitung. Das war damals in der Kriegszeit, als die Kinder noch klein waren, für mich sehr schwierig und eine große Belastung. Bei Regen und Schnee war ich oft schon um 1/2 4 Uhr in der Früh auf den kriegsbedingt verdunkelten Straßen unterwegs und mußte die Kinder allein ihrem Schicksal überlassen. So jagte es mir den Schrecken durch alle Glieder, als ich einmal heimkam und die Kinder in der Früh vor dem von ihnen ausgeräumten Ofen standen und mit verweinten und rußgeschwärzten Gesichtern dem Erstickungs- und Verbrennungstod nahe waren.

Da, wie schon früher erwähnt, mein Mann Ludwig als Ziegeleiarbeiter wenig verdiente und im Winter nur die Arbeitslo-

senunterstützung bezog, mußte ich mich schon bald nach meiner Verheiratung um einen zusätzlichen Verdienst umsehen.

Ich fand einen solchen bei der Familie Markt im Gasthof "Traube", wo ich vor allem Hausarbeit zu verrichten hatte. Seit 1939 bin ich dort nun schon seit rund einem halben Jahrhundert mehr oder weniger teilzeitbeschäftigt und habe dabei auch drei Generationen "gekündst". Damit fühle ich mich der Familie Markt in großer Dankbarkeit sehr verbunden, weil ich in diesem Haus auch einen netten Familienanschluß bis heute gefunden habe.

Im Jahre 1950 bekam ich erst die offizielle Todeserklärung meines Mannes und kam dadurch endlich auch in den Genuß einer kleinen Kriegswitwenrente. Es war sehr schwierig, damit eine

vierköpfige Familie zu ernähren und zu kleiden. Da war natürlich bei uns Schmalhans Küchenmeister. Wenn ich abends müde nach Hause kam, die Kinder waren tagsüber meist allein ihrem Schicksal überlassen, da warteten oft noch zerrissene Hosen, Kittel, sowie Strümpfe und Socken auf das Flickchen. So habe ich dann oft bis um die Mitternacht gestrickt und geflickt, damit die Kinder ordentlich angezogen zur Schule gehen konnten. Diese abendlichen Arbeiten schadeten meinen Augen sehr. Ich bekam dann den Grauen Star, wurde aber erst 1980 operiert und sehe heute Gott sei Dank wieder recht gut.

Leichter wurde es für mich erst, als die Kinder älter wurden, alle mit Erfolg ihre Berufsausbildung abgeschlossen hatten und dann der Reihe nach "flügge" wurden. Rudi und Roland kamen bei der Bundesbahn unter, Anneliese erlernte in Telfs die Weberei und lebt heute in Amberg in Deutschland.

Für mich wurde nun das Leben um vieles leichter, denn ich hatte nun nur mehr für mich allein zu sorgen.

Seit sechs Jahren wohne ich nun im neuen Vinzenz-Gasser-Heim in einem schönen Einzelzimmer mit einem herrlichen Ausblick auf Kirche und Dorf. Doch stimmt es mich manchmal traurig, wenn ich an die braven und fürsorglichen Schwestern denke, die leider vor einigen Jahren vom Heim abgezogen wurden. Vor allem hatten wir besonders Sr. Aurelia ins Herz geschlossen. Sie war uns allen eine liebe und gütige Mutter, die Tag und Nacht für uns da war und für jeden von uns immer ein gutes Wort übrig hatte.

Wenn ich nun in Mußestunden so manche Leidensstationen meines Lebens an meinem geistigen Auge vorüberziehen las-

se, waren doch letzten Endes wohl auch viele nette und positive Dinge darunter, die ich abschließend erwähnen möchte.

So machte es mir schon eine sehr große Freude, als unser Dorfchronist 1984 in seinem Schaukasten meine Tätigkeit als Zeitungszustellerin in Zahlen würdigte. 43 lange Jahre hatte ich den Inzinguern die Zeitung ins Haus gebracht. Dabei habe ich in rund 44.000 Stunden mehr als 132.000 km zurückgelegt (das ist mehr als dreimal um die Erde) und dabei mit fast 2 Mill. Zeitungen annähernd 200 t Papier durch das



Elsa mit der kleinen Stefanie Markt

Dorf geschleppt. Es war wohl das erste Mal in meinem Leben, und das im Alter von 78 Jahren, daß ich damit öffentlich geehrt und bedankt wurde und meine Leistung Anerkennung fand. Ich war endlich wer und fühlte mich als gleichwertiges Mitglied der Dorfgemeinschaft! Ein herzliches Vergelt-

gott möchte ich heute den Familien Hurmann (Mittermüller), Kranebitter und der Neuner Ida (Fasser) sagen, die mich, vor allem im Kriege, wenn ich meist mit leerem Magen beim Zustellen der Zeitung unterwegs war, sehr oft zu einem guten und kräftigen Frühstück eingeladen haben.

War mein Leben auch meist von Armut, viel Not und Mühe begleitet, so möchte ich doch an meinem schon späten Lebensabend sagen: Ende gut - alles gut! Hat mir doch der Herrgott die Gesundheit und Kraft gegeben, die Schwierigkeiten meines Lebens zu meistern und dafür muß man wohl dankbar sein!

Für die Dorfzeitung erzählt von Elsa Wanner

der Chronist

Der guten Mutter!

*Achtlos ging von uns so mancher
an der Elsa oft vorbei,
wußte nichts von ihrem Kummer
und der Sorgen allerlei.*

*Still und tapfer, mit wenig Klagen
hat sie durch ein langes Leben
mit Geduld ihr Leid getragen
und ihr Bestes stets gegeben.*

*Ging brav den Weg der Ehrlichkeit,
(hat nicht nach links und rechts geschaut)
und des Mutes und des Fleißes
und dabei auf Gott vertraut.*

*Hat mit Liebe und auch Güte,
die sie selber nie erfahren,
ihre Kinder gut erzogen,
allein - in all den schweren Jahren!*

*Heut an ihres Lebens Ende
man endlich ihr auch Achtung zollt,
faltet still sie ihre Hände,
weil dem Herrgott sie nicht grollt.*

*Darum - Du edles Mutterherz,
das nie auf Rosen war gebettet,
der Herrgott mög es damit lohnen,
daß Deine Seele sei gerettet!*

Hans Oberthanner

... das besondere Bild

Ein unerwartetes Wiedersehen!

Inzing, wie wohl auch alle anderen Dörfer unseres Landes, sahen um 1900 noch ganz anders aus als heute. Sie waren damals von der Bauernschaft geprägt, was man vor allem schon am Leben auf der Dorfstraße beobachten konnte.

Es gab keine asphaltierten Straßen, nach jedem Regen gab es große Wasserlachen und bei Trockenheit viel Staub. Fuhrwerke mit Pferden oder Ochsen und Kuhgespanne belebten die Dorfstraßen, wozu sich je nach Jahreszeit auch Weidevieh und Hühner und Schafe gesellten. Es gab damals noch keine Autos und Traktoren und damit auch kein Gestank nach Diesel und Benzin und schon gar nicht das leidige Parkplatzproblem.

Da fiel mir vor kurzem ein Foto aus der Zeit um 1934 in die Hände, dessen Aussage und Geschichte dem Leser nicht vorenthalten werden soll. Zu diesem Bild erzählte mir der ehemalige Bauer Toni Kranebitter kurz folgende Geschichte:

War das für uns Buben eine Freude, als unser Vater über Vermittlung des Bauern Franz Kneissl vulgo "Soaler", der ein guter Pferdekennner und ausgezeichnete "Rosser" war, vom Frächter Braunegger in Axams um ca. 900,— Schilling ein Pferd kaufte.



Kranebitter Toni und Hans
um 1934

Die Fanny, so taufen wir es, war eine schöne, gutmütige und auch sehr arbeitswillige Stute, in der Farbe ein Fuchs, die vor allem ich und meine Brüder Paul und Hans in ihr Herz schlossen und die uns das Fuhrwerken zum "reinsten Spaß" machte.

Da kam am 1. September 1939 der unselige Zweite Weltkrieg, zu dem auch die Pferde eingezogen wurden. Uns allen daheim standen Tränen des Abschieds in den Augen, als unsere Fanny so plötzlich und unerwartet unseren Hof verlassen mußte, wie allerdings viele andere Pferde im Dorfe auch. Der Vater kaufte alsbald am Telfer Markt den Ochsen Maxi und später den "Jumbo", ein riesenstarkes Tier, aber es waren halt keine Pferde.

Als ich 1940 einrücken mußte, kam ich nach der Ausbildung bei den 136ern zuerst nach Frankreich und Kreta und dann im Hohen Norden an die Murmanskfront. Dort wurde ich eines Tages als Melder vom Regiment zum ca. 100 km entfernten Divisionsstab geschickt. Auf dem Rückweg kam ich zufällig an einer Pferdebaracke vorbei und traf dort zu meiner großen Überraschung den Pairst Hans vom Inzingerberg, der als Pferdewärter seinen Militärdienst leistete. Bei dieser unerwarteten Begegnung sagte er mir, daß einige Pferde aus Inzing hier wären.

Als ich dann den Stall betrat, gabs für mich ein unerwartetes Wiedersehen. Ich entdeckte unter den vielen Rössern unsere Fanny! War das eine Wiedersehensfreude, tausende Kilometer von der Heimat entfernt. Als Fanny meine Stimme hörte, stieß sie ein gewaltiges Gewieher aus und scharrte voll Freude mit den Vorderbeinen. Mir standen Tränen in den Augen, als ich meinen Kopf an den Hals des Pferdes legte. Mir wurde der Abschied sehr schwer, weil ich ahnte, daß wir unsere gute Fanny wohl nie mehr wiedersehen würden. So war denn leider auch und ich hegte nur noch die Hoffnung, daß sie nicht einen schmerzvollen Tod in diesem auch für Tiere so furchtbaren Krieg erleiden möge.

Geblichen ist uns letzten Endes dann nur mehr dieses Bild und eine liebe Erinnerung an diesen guten Freund und treuen Helfer.

Hans Oberthanner